

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 5 (1929)  
**Heft:** 37

**Artikel:** Das Gesicht Chinas  
**Autor:** Reppert, Lothar v.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833417>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Gesicht Chinas

VON  
LOTHAR v. REPERT

Vor einiger Zeit wanderte ich im Hafenviertel von Marseille umher. Durch enge, verschmutzte Gassen, in denen die Luft von strengen, ätzenden Gerüchen geschwängert war, in denen Laute häßlicher, verkommener Leidenschaft gegen mein Trommelfell klatschten, gelangte ich schließlich aufatmend an den Quai. Hier mischten sich Oel- und Fischdüfte, in die bisweilen betäubende Wellen von Zimmergeruch einfließen, doch immerhin mit dem Salzwinde des Golfe du Lion, dessen lebendige Wellen ich ferne an der großen Hafemole im Sonnenlicht aufsprühen sah. Unzählige, teilweise grell bewimpelte Schiffe verschiedenster Größe und Bauart lagen vor mir schwer ausruhend in den buntschillernden Hafenwassern. Seltsames Schiffsvolk aller Nationen der Welt schlenderte in eigentümlich schlingerndem Seemannsrhythmus an mir vorüber; Gesprächsfetzen der verschiedenartigsten Zungen berührten mein Ohr.

Ich überlegte gerade, welcher meiner Sinne in diesem verwirrenden Getümmel von Gestalten, Lauten und Gerüchen wohl am meisten in Anspruch genommen würde, als ich dicht hinter mir eine leise, aber auffallend harte Stimme vernahm.

«Sir, you want see silks?»

Ich wandte mich um und erblickte einen mittelgroßen, hagern Chinesen, in dessen Zügen jenes starre, geheimnisvolle Lächeln Asiens stand, von dem wir Europäer niemals wissen werden, ob es Höflichkeit oder Grausamkeit bedeuten will.

«I h've wonderful old silks, Sir,» wiederholte er, ohne jedoch seine Worte mit der geringsten Geste zu begleiten, und sah mich mit seinen geschlitzten, dunklen Augen unverwandt an.

Da ich in meiner Zeit unbeschränkt war und mir zufällig gerade an diesem Morgen überlegt hatte, was ich wohl von meiner Reise Absonderliches in die Heimat mitbringen könnte, erklärte ich mich sofort einverstanden.

Jawohl, ich hätte große Lust, gute chinesische Seide anzusehen, würde sogar nicht anstehen, mich einmal regelrecht — wie man so sagt — in Seide zu betten, sei jedoch keineswegs in der Lage, etwa außerordentliche Preise zu zahlen.

Der Chineser winkte mir nur kurz, zu folgen. Dann ging es in raschem Tempo eine gute Weile hart an der Quaimauer entlang. Ich hatte vollauf damit zu tun, nicht über die zahlreichen Schiffstaupe, die Befestigungsringe und Eisenstäbe zu stolpern, die einen Hafenanrand zur Hindernisbahn machen, so daß mir keine Zeit blieb, intensiver nachzudenken oder den vor mir mit katzenartiger Sicherheit einhergleitenden Mann genauer zu betrachten. Ich bewege mich, gleichsam von einer fremden, magi-



Ein Bettler.  
Wer enträtselt dieses Antlitz,  
dessen Lachen zugleich Wut  
und Haß zu enthalten scheint



Bild rechts:  
Wachender Löwe  
im Tempelbezirk einer chine-  
sischen Stadt, den zu betreten  
jedem Europäer verboten ist

sehen Kraft gezogen, voran, kletterte eine schmale, steile Treppe herab und befand mich unversehens in einem breiten, niedern Nachen, der bereits vom Quai abgestoßen war und mit unglaublicher Geschicklichkeit zwischen all den riesenhaft über mir drohenden Schiffsrümpfen hindurehgelentet wurde. Auch hierbei zeigte mir der Chineser seinen Rücken. Wortlos trieb er das Boot mit einer Ruderstange ins Unbekannte.

Seine Kleidung bestand aus einer schmutziggrauen Leinwand, über die eine hellblaue Jacke mit weiten, geschweiften Ärmeln herabhing. Auf dem Kopfe trug er eine Art Ohrenmütze; von einem Zopf war nichts zu sehen. Also modernes China, kalkulierte ich ein wenig enttäuscht, denn es erschien mir aus irgendeinem unerfindlichen Grunde nicht sinngemäß, daß ein simpler Neuchinese wundervolle, alte Seide haben sollte.

Ehe ich mich weiter mit diesen Erwägungen befassen konnte, lagen wir breitseits eines düstern Schiffes, an dessen Vordersteven ein ehemals wohl vergoldeter Drachenkopf seine Zähne bleckte. Auch die ganze Bauart des plumpen Dreimasters verriet unzweifelhaft den schwerfälligen, altertümlichen Charakter der Chinesenschunke.

Mein Führer zog sich indessen bereits mühelos an einer über Bord hängenden Strickleiter empor; ich beeilte mich, ihm nachzukommen, was mir an dem schwankenden Ding nicht ohne Mühe gelang. Auf das Deck des Schiffes war ein kleines Häuschen aufgesetzt; ein paar Tonnen und Segeltaue lagen herum; ich sah wie die Spitzen der Maste sich leise gegen den hellen Himmel bewegten. Signale anderer Schiffe, Schreie von Menschen und Möven zerrissen sekundenlang die Luft; sonst war es totenstill.

Mir gegenüber stand der Chineser mit dem Lächeln Asiens auf den Lippen . . .

Bis dahin hatte mir die ganze Geschichte einen zwar etwas abenteuerlichen, doch recht amüsanten Eindruck gemacht. Das Gefühl, mich dem Ungewissen auszuliefern, aller Bindungen und Sicherheiten der menschlichen Gesellschaft ledig zu sein, nur auf die Aufforderung eines sphinxhaften lächelnden Chinesen hin, wundervolle Silks in Augenschein zu nehmen, übte einen starken Reiz auf meine von einer gewissen Reisefaulheit eingeschlaferten Sinne aus.

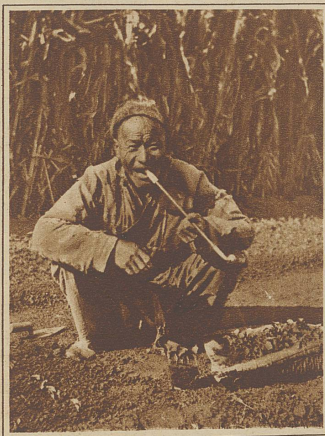
Jetzt wandten wir uns nach einer kurzen Geste meines Führers dem Innern des Schiffes zu, einen engen, sich sehr steil und treppenlos über gliitschige Planken senkenden Gang

hinab. Außer uns schien sich niemand an Bord zu befinden. Der Chineser hatte ein kleines Licht entzündet, über mir entschwand der letzte Streifen südlichen Himmels, dessen Kraft mir noch niemals so deutlich zum Bewußtsein gekommen war als gerade in diesem Augenblick. Ein Ruf wollte sich mir auf die Lippen drängen, ein Wort der Abwehr, doch meine Stimme vermochte die Kehle nicht zu verlassen; gezwungen von jener geheimnisvollen Macht, die mich bereits kurz nach Beginn dieser Begegnung gepackt hatte, tastete ich mich hinter dem zitternden Lichtschein her durch den gewundenen, stickigen Gang. Eine Türe wurde aufgestoßen.

«Allright!» knurrte der Chineser. Ich sah, wie er mit eigentümlich schwebenden Bewegungen einige mit Schriftzeichen bemalte Papierlaternen in Brand setzte und erkannte einen viereckigen Raum. Aus einer Ecke leuchtete mir die mannsgroße Statue eines goldbronzearten Buddha gespenstisch entgegen. Daneben unterschied ich eine Truhe aus dunklem Holz, die der Chineser unverzüglich öffnete.

Wortlos und ohne den Ausdruck seiner Miene irgendwie zu verändern, rollte er aus dem Schrein durch geheimen Mechanismus einen breiten Streifen schwerer Seide bis zur Decke des niedrigen Gelasses empor. Trotz der spärlichen Beleuchtung durch nur wenige Lampions lag seltsam glühendes Licht über dem Gewebe. Auf blutrotem Grund war die Figur einer völlig nackten Chinesin gestickt. Ich hatte das Gefühl, als bewege sich die ruhende Gestalt unter einem stillen Atem; doch es war wohl nur das leise Schwanken des Schiffsrumpfes, das diese Täuschung hervorrief.

Das Bild verschwand. Es folgte ein Zug frei im blauen Raum aufwärtsziehender reiherartiger Vögel mit helleuchtendem Gefieder. Auch bei diesem Bilde hatte ich den Eindruck der Bewegung, einer Bewegung, die einem in ferner Höhe schwingenden Licht zustrebte. Ich selbst fühlte mich emporgehoben, lichtwärts schwebend gleich den von blauer Luft getragenen Vögeln. An eine wundersam in die Weite gehende Küstenlandschaft, an deren von Bergen gesäumten Strand silberne Wellen spülten, schloß sich darauf die Wiedergabe eines Tempels, einer großen, goldenen Katze, und endlich die Gestalt des sitzenden Buddha, der dem in der Ecke auf einem Sockel thronenden vollkommen gleich und meine Gedanken durch seine Doppeltheit derart verwirrte, daß ich die beiden nicht mehr auseinanderzuhalten vermochte. Dazu kam die Grabesstille des Raumes, in dem ein merkwürdig süßlicher Räucherduft aufzusteigen begann. Der Besitzer des Schiffes



Chinesischer Bauer



Chinesische Kulis beim Essen (mit Stäbchen) und Rauchen



EIN JUNGER BUDDHAS

selbst war verschwunden. Das letzte was ich von ihm gesehen hatte, waren seine langgliedrigen Hände, die sich in der Dunkelheit geisterhaft hin und her bewegten. Auch die Papierlaternen waren erloschen; das Licht schien von den beiden Buddhafiguren selbst auszugehen.

Wehrlos und nahezu betäubt hatte ich mich an die der Truhe gegenüberliegende Wand gelehnt. In schnellem, einförmigem Rhythmus gehaltenes Flüstern drang an mein Ohr. Die Doppel-Buddhagestalt verschwamm in goldstaubigem Dunst, der sich langsam zu einem feinen, weitmaschigen Goldgitter zusammenfügte. Durch dieses Gitter nun blickte ich zunächst in eine unbeschreibliche Leere, ins Nichts. Was in diesen Augenblicken — oder waren es Minuten, Stunden? — vorging, vermag ich nicht wiederzugeben. Es glich der Auflösung meines Ichs, der Wanderung aus einer in Atome zertrümmerten Vergangenheit in eine unfaßliche, endlose Zukunft, der Zusammenballung des Alls zu einem hinter dem Gitter sich formenden, grellen Punkt, der sich mit wachsender Geschwindigkeit vergrößerte.

Allmählich gewahrte ich ein sich schwerfällig auf das Goldgitter zu bewegendes Wesen, dessen

Rumpf aus einer irdenen, gleichmäßig geschwungenen Vase bestand; über den Hals des heranrollenden Gefäßes ragte ein greisenhafter, kahler Schädel. Der Ausdruck dieser Frätze war gleichzeitig grauerregend und hilflos. Ein dumpfer Schlag ertönte. Die Vase zersprang und ließ einen taschenkrebsartig verkrümmten, entsetzlichen Körper frei werden.

Blitzartig durchzuckte mich die Erinnerung, daß bei den Chinesen derartige Verbildungen tatsächlich auf die grausamste Weise herangezüchtet werden sollen. Ehe ich mich jedoch weiter mit diesem Gedanken abgeben konnte, war der abscheuerregende Gnom verschwunden; ich sah mich einer lachenden Sonnenlandschaft gegenüber, die sich ins Endlose zu verlieren schien und die die heitersten Empfindungen in meinem soeben noch auf das wildeste gepeinigten Gemüt hervorrief. Nie gekanntes Lustgefühl, berückende Leichtigkeit durchflutete mein Blut, der Zusammenhang mit meinem eigentlichen Leben kehrte im Fluge wieder, alles war mir mit einem Schlage erklärlich, spielend entwirrbar, ich spürte mich in einen erhebenden Taumel glücklichster Zukunft versetzt.

Das goldene Gitter zerriß. Aus der Weite der Landschaft zusammengeflossen machte sich über schleiernden Wogen seidiger Dämpfe das flächige Antlitz des Verschwundenen frei. Wiederum blickte ich in den unergründlichen Spiegel asiatischer Augen, fühlte aus dem versunkenen, drohenden Ernst seiner Züge das Lächeln des ewigen Geheimnisses erstehen. Unter seiner mystischen Kraft versank ich ins Dunkel der Bewußtlosigkeit.

Ich erwachte von einem festen Druck, den ich auf meiner Schulter verspürte, blickte auf und bemerkte vor mir einen baumlangen, französischen Matrosen, der sich mit gutmütigem Grinsen zu mir herabbeugte.

«Tiens, camarade! On vous a donné de trop?!» sagte er.

«Das Gesicht Chinas...», murmelte ich verstört, erhob mich von einem runden Stein hart an der Quaimauer und taumelte meinem Quartier zu. Als ich mich noch einmal kurz umwandte, sah ich weit draußen die geheimnisvolle Silhouette eines Dreimastlers, dessen durchsichtige Segel mit der Himmelsbläue verschwammen, still dahinziehen...